

Europa A. ANTIKE ZEUGNISSE UND VORSTELLUNGEN

B. SPÄTRÖMISCHE IMPULSE UND ENTWICKLUNGEN IM MITTELALTER

C. AUFSCHWUNG VON EUROPAGEDANKEN UND -BEWUSSTSEIN SEIT DEM 15. JAHRHUNDERT

D. DER MYTHOS IN MUSIK, LITERATUR UND BILDENDER KUNST

A. ANTIKE ZEUGNISSE UND VORSTELLUNGEN

Die Etym. des Wortes E. ist umstritten (vorgriech., idg., semitisch). Es gibt eine geogr. und eine mythische Wurzel der Bezeichnung E., die beide ins 7. vorchristl. Jh. reichen. Zuerst wird E. im Apollon-Hymnos genannt (Hom. h. Apollon 251, 291), bezeichnet jedoch nur Mittelgriechenland. Herodot nennt E. häufig im Zusammenhang mit dem Hellespont. Außerdem war E. zugleich der Name für einen Teil Thrakiens, für einen Fluß und mehrere Städte. Um 500 ist die Welt nach Hekataios von Milet in E. und Asien geteilt (FGrH I, 36ff.). Herodot nennt bereits einen dritten Erdteil, Libyen, das spätere Afrika. Im Laufe der griech. Entdeckungen wurde der Geltungsbereich des Namens »E.« bis zum Atlantik im Westen ausgeweitet; im Norden bis nach Skandinavien, das als Insel galt. Als Grenze zw. E. und Asien nördl. des Schwarzen Meeres nennt Herodot (4,42–45) den Rion oder den Don. Der geogr. E.-Begriff verschob sich als Folge der röm. Eroberungen stärker nach Westen. Nach dem Mythos war E. die Tochter des Königs Agenor (ältere Version Hom. Il. 14,321: Phoinix) aus Sidon. Zeus verwandelte sich in einen weißen Jungtier, ließ die blumenpflückende E. aufsitzen und trug sie übers Meer nach Kreta. Dort nahm er menschliche Gestalt an (Ov. met. 2,846ff.). Den Ort des Beilagers zeigte man zur Zeit des Plinius (nat. 12,11) bei Gortyn. E. gebar dem Zeus drei Söhne: Minos, Rhadamantys und Sarpedon. Als Beiname erscheint E. auch für Demeter und andere Erdgöttinnen in Kreta und in Bötien (Paus. 9,39,4). Eine Liste von Meeresgöttinnen bei Hesiod (theog. 357, 359) um 700 v. Chr. enthält u. a. die Namen Asia und E. Woher der Erdteil den Namen E. führe, war Herodot unklar. Nach Sextus Pompeius Festus (2. Jh. n. Chr.) galt es als gesichert, daß der Erdteil E. nach der Tochter des Agenor benannt sei. Zu einer Verschmelzung von myth. Person und geogr. Vorstellung kam es bei Claudius Claudianus (carm. 21,88) um 400 n. Chr.

Ob es im Alt. einen E.-Gedanken, d. h. eine polit.-kulturelle Idee von E. gegeben hat, ist umstritten. Zwar findet sich bei Herodot eine Operationalisierung des E.-Begriffs. Allerdings handelt es sich dabei nicht um eine europ. Konzeption, sondern um eine persische, europafremde, die in E. lediglich ein Objekt der Herrschaftsausübung sieht [7. 11 f.]. Auch die anderen Zeugnisse, die für ein E.-Bewußtsein herangezogen werden wie die hippokratische Schrift über *Lifite*, *Gewässer und Örtlichkeiten*, Isokrates, Strabon, Manilius werden in Bezug auf einen E.-Gedanken unterschiedlich interpretiert



Max Bittorf, 5 DM-Note, hrsg. von der Bank Deutscher Länder am 9.12.1948, gültig bis 31.7.1966

tiert (nach [5. 31, 41; 7. 12; 16. 19] kannte die Ant. keinen E.-Gedanken, während sich nach [13. 489ff.; 3. 407ff.; 11. 167] eine E.-Idee nachweisen läßt). Demandt [4. 148] kommt nach Heranziehung weiterer E.-Nennungen zu dem Schluß, es habe in der Ant. Tendenzen zur Ideologisierung des E.-Begriffs gegeben, allerdings nur bei wenigen. In der Politik habe der E.-Gedanke höchstens ausnahmsweise eine Rolle gespielt.

B. SPÄTRÖMISCHE IMPULSE UND ENTWICKLUNGEN IM MITTELALTER

In der Spät-Ant. erhielt E. eine biblische Grundlage: Die drei Söhne Noachs wurden auf das System der drei Erdteile bezogen, somit wurden die Nachkommen Japhets mit den Bewohnern E. gleichgesetzt (Historia Brittonum, 7. Jh., MGH AA I 3,159). Erst in der Völkerwanderungszeit trat die E.-Idee als Ausdruck einer Leidensgemeinschaft ans Licht (nach [6. 41 f.; 7. 18; 16. 12] seit dem 6. Jh.). Es lassen sich Ansätze einer kirchlichen E.-Idee erkennen (der Heilige als Repräsentant der früh-ma. Gesellschaft, der Bischof von Rom als höchste Instanz der Christenheit), doch diese Ansätze wurden von der karolingischen E.-Idee aufgehoben, wonach Karl als *pater Europae* bezeichnet wurde. Es ist zu betonen, daß das Reich Karls des Gr. nicht »E.« umfaßte. Vielmehr versuchten die Franken eine Identifizierung ihres Herrscherbereichs mit dem Okzident zu vermeiden, da dieser Begriff heilsgeogr. belastet war [6. 76ff.]. Die Bezeichnung *oriens* – *occidens* geht auf die röm. verwaltungstechnische Reichsteilung von 395 n. Chr. zurück, die dann in der *Notitia dignitatum* vom Beginn des 5. Jh. festgeschrieben wird. Sie kann auch die zwei Bereiche in der einen *ecclesia* meinen. Mit dem Zerfall des Karolingerreiches erlosch der karolingische



Abb. 1: Mirko Szewczuk, Europa und der Stier, 1949, Tusche auf Papier, veröffentlicht in DIE ZEIT, 3. Februar 1949



Abb. 2: Eres, Pseudonym für Rudolf J. Schummer, »Oh, der ist ja viel temperamentvoller ...!«, 1949/50 (?), Tusche auf Papier



Abb. 3: Max Beckmann, Der Raub der Europa, 1933, Privatbesitz

E.-Gedanke, der die Einheit betonte und zugleich gegen → Byzanz und → Rom gerichtet war [6. 78ff.], aber nicht programmatische Forderungen enthielt oder auf die Zukunft projiziert war [7. 25]. *Christianitas*, nicht E., war im MA eine einheitsstiftende Idee, die sich auch polit. gebrauchen ließ.

Erst die äußere Bedrohung durch die Türken brachte die Bezeichnung E. wieder ins Spiel. Sie stand nicht mehr für ein einheitliches Gebilde, sondern für Pluralität. Ein Vorläufer dieses E.-Gedankens ist Alexander von Roes (gegen E. des 13. Jh.), der bereits den bedeutendsten Mächten bestimmte Rollen zuwies und den E.-Namen als polit. Kategorie verwendete [7. 25ff.].

C. AUFSCHWUNG VON EUROPAGEDANKEN UND -BEWUSSTSEIN SEIT DEM 15. JAHRHUNDERT

Es dauerte bis zur Mitte des 15. Jh., bis der Name E. allg. Geltung erhielt. Enea Silvio Piccolomini, als Papst Pius II., bezeichnet angesichts der Eroberung Konstantinopels durch die Türken E. als Inbegriff vieler Völker, die alle an derselben Kultur teilhaben, und als Vaterland. Seit Beginn der europ. Expansion in die »neue Welt« gewann E. eine hegemoniale Stellung. Dafür, daß sich inmitten der zentrifugalen Tendenzen der europ. Staatenwelt ein E.-Bewußtsein erhalten, sich sogar ein »europ. Patriotismus« neu gebildet habe, werden von Gollwitzer [9. 169] die Namen Erasmus, Bodin, Comenius, Grotius, Leibniz, Shaftesbury, Bolingbroke, Montesquieu, Locke, Hume, Voltaire und Rousseau genannt. Aus und neben der konfessionell gespaltenen westl. Christenheit entwickelte sich E. als ein mod., säkulares Gebilde. Das wichtigste Thema der regen Publizistik vom 16. bis zum 18. Jh. war wie auch später das europ. Gleichgewicht. Freilich gab es unterschiedliche Prägungen, die vom christl. Weckruf bis zur entschiedenen Kirchenfeindschaft und zum Dekadenbewußtsein reichten. Im 18./19. Jh. brachten vor allem die drei Revolutionen 1789, 1830 und 1848 mit ihren Modernisierungsschüben Autoren dazu, mit Essays auf die Zeitbrüche zu reagieren; im 20. Jh. waren es v. a. die beiden Weltkriege und Ende der 80er J. die Umwälzungen in Mitteleuropa. Die E.-Idee gab in Deutschland und in Frankreich eine alternative Orientierung zum Nationalismus, sei es als Kulturbegriff, sei es als polit. Utopie [12. 29]. In neuester Zeit wird ein Mythendefizit E. beklagt [17. 76].

D. DER MYTHOS IN MUSIK, LITERATUR UND BILDENDER KUNST

In der Musik, aber auch in der Lit. wurde der E.-Mythos auch vor der Aufklärung längst nicht so häufig bearbeitet wie in der bildenden Kunst. Immerhin ist im 20. Jh. auf die Oper *Die Entführung der E.* von D. Milhaud (1927) zu verweisen, weiter auf die dramatische Bearbeitung »E.« von G. Kaiser (1915), den Roman *Fahrt der E.* von M. Bontempelli (1956) und die Erzählung *Er kam als Bierfahrer* von H. Böll (1969).

Anders verhält es sich in der bildenden Kunst. Vom Alt. bis h. finden sich zu allen Zeiten Darstellungen der

E. Im Alt. wird sie seit der archa. Zeit häufig als Reiterin auf dem Stier dargestellt. Dieses Motiv findet sich auch auf zahlreichen Vasen im 5. Jh. v. Chr. Seit dem 4. Jh. v. Chr. wandelt sich die Darstellung. Das erotische Element dominiert. E. wird mit ihren Gespielinnen dargestellt, Randfiguren tauchen auf. Im Hell. geht die Zahl der E.-Darstellungen zurück, Typen des 4. Jh. werden weiterentwickelt. Neu ist das Motiv des sich über dem Kopf der E. wölbenden Schleiers. In der Kaiserzeit wird E. häufiger dargestellt. Gemälde und Mosaik dominieren [2]. Nur wenige bildliche Darstellungen des E.-Mythos sind aus dem MA erhalten. Sie stehen, abgesehen von einzelnen Beispielen, nicht in ant. Trad. Dem christologisch zentrierten Denken des MA entsprechend wurde der Mythos umgedeutet. So wird in Anlehnung an den 1342 entstandenen *Ovidius moralizatus* von Petrus Berchorius der Stier als Christus gedeutet, der die Seele, verkörpert durch E., retten will. An der Wende vom 16./17. Jh. erfahren diese Vorstellungen eine platonische Umdeutung [18. 61 ff.]. Zur selben Zeit deutet Boccaccio den Mythos rationalistisch, was sich bereits bei Herodot findet. Bei der Verbindung zw. Iupiter und E. wird häufig die Standesgemäßheit betont, dann aber auch die Macht der Liebe. E. wird auch im Spannungsfeld der Affekte gezeigt (Tizian). Selten ist die auf Horaz (Oden 3,27ff.) fußende Darstellung der zornigen E. (Andrea Riccio zugeschrieben, Anf. 16. Jh.). Weiter wird E. als Personifikation des Erdteils dargestellt, der allen anderen kulturell weit überlegen scheint, so im Treppenhaus der Würzburger Residenz von Tiepolo ausgemalt (1752). Die Figur der E. lagert auf einem Steinpodest und lehnt sich gegen den Stier. In ihrer Rechten hält sie ein Szepter, neben ihr

F

Fabel A. BEGRIFF B. DEFINITION
C. ABGRENZUNG D. URSPRUNG E. GESCHICHTE

A. BEGRIFF

Fabel (lat. *fabula*, »das Erdichtete«), mit dem Zusatz »äsoisch« bereits von Phädrus als Gattungsbezeichnung für beispielhafte Tiergeschichten u.ä. verwendet und durch H. Steinhöwel (*Der Ulmer Aesop* von 1476/77 ed. O. SCHÄFER, 1992) ins Dt. eingeführt. Die ältesten F. erscheinen in der ionischen Poesie unter der Bezeichnung *ainos*, einem Begriff, der Gleichnis ebenso wie Sprichwort und Rätsel umfaßt. Am häufigsten gebraucht werden die Bezeichnungen *mythos* und *logos*, um jeweils das phantastisch Märchenhafte und das rationale Element der F. zu betonen. Seit dem 18. Jh. wird der Begriff auch für den Handlungsverlauf eines epischen und dramatischen Werkes gebraucht.

liegt eine Weltkugel am Boden. Hier wird das europazentrierte Weltbild deutlich. Im 19. Jh. wurde E. seltener dargestellt, zu Beginn des 20. Jh. dagegen nehmen die Darstellungen wieder zu. Der Mythos wird im Zuge erotisierender Frauendarstellungen aktualisiert. Das traditionelle Rollenspiel der Geschlechter ist aufgelöst (Vallotton 1908). Im Verlauf des 20. Jh. wird dann auch der unheilvolle Verlauf der Geschichte mit dem E.-Mythos thematisiert (Beckmann 1933; Abb. 3; Trökes 1947). Eine Sonderform ist die Karikatur, in der E. fast ausschließlich als Personifikation für den Erdteil oder die Europ. Gemeinschaft verwendet wird [15; 18] (Abb. 1 und 2).

- 1 J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis, ²1997
- 2 W. BÜHLER, E., 1968 3 J. COBET, E. und Asien – Griechen und Barbaren – Osten und Westen, in: Gesch. in Wiss. und Unterricht 47, 1996, 405–419 4 A. DEMANDT, E.: Begriff und Gedanke in der Ant., in: FS K. Christ, 1998, 137–157
- 5 J. B. DUROSELLE, L'idée d'Europe dans l'histoire, 1965
- 6 J. FISCHER, Oriens–Occidens–E., 1957 7 M. FUHRMANN, Alexander von Roes, Sitzungs-Ber. der Heidelberger Akad. der Wiss., philos.–histor. Kl., 1994, 4 8 Ders., Der Name E. als kulturelle und polit. Idee, in: E. verstehen, 1997, 19–37
- 9 H. GOLLWITZER, Zur Wortgesch. und Sinndeutung von »E.«, in: Saeculum 2, 161–172 10 Ders., E.–Bild und E.–Gedanke, ²1964 11 K. KOCH, E., Rom und der Kaiser, 1997 12 P. M. LÜTZELER, Die Schriftsteller und E., 1992
- 13 A. MOMIGLIANO, L'E. come concetto politico (1933), in: Terzo contributo, Bd. 1, 1966, 489–487 14 P. NORA, Zw. Gesch. und Gedächtnis, 1990 15 S. SALZMANN (Hrsg.), Mythos E., 1988 16 J. A. SCHLUMBERGER, E., ant. Erbe, in: Ders., P. SEGL, E. – aber was ist es?, 1994, 1–19
- 17 W. SCHMALE, Scheitert E. an seinem Mythendefizit?, 1997 18 Staatliche Mus. Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.), Die Verführung der E., 1988. ELISABETH ERDMANN

B. DEFINITION

Die kürzeste Definition stammt von Theon von Alexandria (1. Jh. n. Chr.): *lógos pseudēs eikontízon alētheian* (»eine erfundene Geschichte, die die Wahrheit veranschaulicht«). B. E. Perry, einer des besten Kenner der ant. F., zitiert sie [9. 22] mit dem Komm.: »This is the best definition of Aesopic fable that can be given, provided we understand its implication. It applies to the Greek fable in all periods as well as to the ancient Oriental fables«.

Ein Sachverhalt wird in einer bildhaften Geschichte eindringlich und überzeugend dargestellt. Mit Hilfe des Analogieschlusses überträgt der Hörer oder Leser das Dargestellte auf die gemeinte Sache (Transfer). Entscheidend für das Verständnis sind weniger die Einzelheiten als die zentrale Aussage, der eine Vergleichspunkt (*tertium comparationis*). Die didaktische Intention der F. prägt ihre Textstruktur und setzt der Erzählfreude Gren-

zen, Die wirkungsvolle F. ist vom Ende her konzipiert und zielt auf einen pointierten Schluß.

Im MA wird die Bezeichnung *bispel* oder *bischafft* gewählt. Beide Benennungen zeigen, daß es sich um eine belehrende Erzählung handelt. Das Wort *bispel* weist außerdem auf den Zusammenhang zw. F., Gleichnis und Sprichwort. Es meint eine Erzählung, die nicht für sich, sondern für etwas anderes steht, deren Sinn nicht im Erzählten selbst liegt. Bereits im 13. Jh. wird der Begriff *spel* (»Erzählung, Bericht«) abgewertet zur nicht verbürgten, somit unwahren oder gar lügenhaften Erzählung, während *bispel* als die (von einer unterhaltsamen Hülle umgebene) Wahrheit erscheint. Auch das biblische Gleichnis wird *bispel* genannt (z. B. Hugo von Trimberg). Thomasin von Zerklare übersetzt *fabula* mit *bispel*. In der ma. Spruchdichtung werden die äsopischen F. als *bispel* bezeichnet (z. B. *Der Manner, Bruder Wernher, Reinmar von Zweter*).

C. ABGRENZUNG

Adolf Jülicher (1888 ff.) hat die nt. Gleichnisse mit den äsopischen F. vergleichend untersucht – mit dem Ergebnis, daß die meisten der erzählenden Gleichnisse Jesu »F. (sind) wie die des Stesichoros und des Äsop« [8. 98]. Die drei Grundelemente sind: ein vollständiger Gedanke und eine Rede von vergleichendem Charakter mit einem tieferen Sinn. Jülicher definiert die F. im Anschluß an Aristoteles (rhet. 2,20) als »die Redefigur, in welcher die Wirkung eines Satzes (Gedankens) gesichert werden soll durch Nebenstellung einer auf anderem Gebiet ablaufenden, ihrer Wirkung gewissen erdichteten Geschichte, deren Gedankengerippe dem jenes Satzes ähnlich ist« [8. 98]. Trotz des in der theologischen Forsch. umstrittenen aristotelischen Ansatzes ist Jülichers zweibändiges Werk grundlegend für die interdisziplinäre F.- und Parabelforsch. F. und *exemplum* als »narrative Minimalformen« [10. 354] haben eine unterschiedliche Intention. Das Exemplum als »die narrative Transposition eines moralischen Satzes« [10. 365] ist paradigmatisch, die F. dagegen parabolisch.

G. Couton, der die F. La Fontaines edierte, hat auf die »liens de cousinage« [3. 8] zw. F. und → Emblematik hingewiesen. Diese Verwandtschaft wird im 17. Jh. (etwa bei Jean Baudoin, 1659), v. a. aber bereits im Jh. vor La Fontaine deutlich. Von Gilles Corrozet erschien 1540 eine Emblemsammlung und zwei Jahre später eine F.-Sammlung, beide nach dem Centurio-Prinzip aufgebaut und gegenseitig beeinflußt (vgl. [6; 10]). Beim Emblem mit seinen drei Teilen *inscriptio*, *pictura*, *subscriptio* hat das Bild Priorität und ist untrennbarer Bestandteil. Bei der F. dagegen mit ihren zwei Teilen ist die Illustration eine bisweilen sehr beliebte, aber keineswegs notwendige Ergänzung des narrativen Bildteils. Insofern gehört die Emblematik zentral, die F.-Dichtung dagegen nur am Rande zur Pictura-Poesis-Lit. (→ *ut pictura poesis*).

Nicht durch das Inventar, sondern durch die Intention unterscheidet sich die F. vom → Märchen. Sie will belehren, indem sie unterhält. »En ces sortes de feinte il

faut instruire et plaire, / Et conter pour conter me semble peu d'affaire«, schreibt der in Deutschland von Lessing bis Vossler seiner »Schwatzhaftigkeit« wegen geschmähte La Fontaine in dem für seine F.-Theorie grundlegenden Gedicht *Le Pâtre et le Lion*. Während das Märchen ein »Geschehen unter dem Prinzip des Wunderbaren« [7. 47] schildert, will die F. überzeugen und wendet sich an die Ratio. Ihrer »Welt des zweckrationalen Handelns« steht im Märchen eine »Welt traumhafter Wunscherfüllung« gegenüber (vgl. die tabellarische Übersicht bei [7. 47]). V. a. aber ist es der gleichnishafte Charakter, der die F. vom Märchen und von der ätiologischen Tiergeschichte trennt. Von den drei für die Tiervolkserzählung (vgl. [4; 5]) wesentlichen Merkmalen – Tierakteure, Anthropomorphisierung und eine auf Tierbeobachtung zurückgehende Erlebnisform – gilt für die F. allenfalls (d. h. für die spezielle Form der Tier-F.) das erste Merkmal. Denn die Tiere als Akteure der F. wurden vom Menschen zur Belehrung für Menschen erschaffen. Es sind »Tierwänste« (Luther); ihre etwaige Übereinstimmung mit der Natur ist didaktisch bedingt.

D. URSPRUNG

Der bereits 1860 entbrannte Streit um das Ursprungsland der F. wurde nicht entschieden, und es bleibt weiterhin umstritten, ob die griech. oder die indische F. die urspr. ist. Nachdem die mesopotamische F. entdeckt worden war, glaubte man aufgrund der Parallelen zu den griech. und indischen F. in vielen Fällen den mesopotamischen Ursprung erweisen zu können und sah im ant. Mesopotamien die Quelle der Fabel. Obwohl die Lit. Ägyptens ihre Strahlkraft auf Babylonien, Griechenland und Indien ausübte, ist schwer nachweisbar, inwieweit griech. F. säkularisierte ägypt. Mythen sind, zumal es sich bei den ägypt. Funden um Bilder ohne Texte handelt (zu denen die zugehörigen Geschichten erschlossen werden müssen), oder aber nur bruchstückhafte Texte.

Versteht man die F. hingegen als eine Urform unserer Geistesbetätigung, so erscheint es wenig sinnvoll, nach der Heimat der F. zu forschen. Feststellbar ist allenfalls der Ursprung einzelner Motive. Eins der bekanntesten F.-Motive könnte (in seiner Vorform) aus Ägypten stammen: Der Streit zw. Kopf und Leib (um 1100 v. Chr.) als Gleichnis vom Magen und den Gliedern ist durch die *Römische Geschichte* des Titus Livius berühmt geworden. Der vielleicht älteste lit. Beleg ist nur bruchstückhaft überliefert und steht (bezeichnend für die Bed. der F. in der Schule) auf einer Schülertafel.

E. GESCHICHTE

Die beiden wichtigsten orient. F.-Bücher, *Pancatantra* und *Kalila und Dimna*, beruhen auf einem indischen Grundwerk, das spätestens bereits um 500 n. Chr. existierte und von einem Verf. stammt, der sich zum Buddhismus bekennt. Das Werk ist als → Fürstenspiegel geschrieben und bedient sich um des Schutzes willen der Form von F.